„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.
Berichterstatter in allen groesseren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt.
Wir können deshalb auch die besten und feinsten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
WESTERN PRINTERS ASS'N LTD.
1885 Halifax Str., Regina, Sask.

Der Mann in Zelle 35

Englische Offiziere im Sowjet-Gefängnis. — Nächtliche Besuche. — Der Todeskommissar Peters. — Warum Litwinows Bruder erschossen wurde.

Von Major G. M. Goldsmith, früherem britischen Militäragenten im Kaukasus.

Nachstehende, hier auszugsweise wiedergegebenen Ausführungen eines Augenzeugen in „Wide World" gewähren einen Blick hinter die Kulissen der Bolschewistenherrschaft vor zehn Jahren.

Im Januar 1919 trafen die als Geiseln festgehaltenen Mitglieder der britischen Militärkommission im Kaukasus im gefürchteten Butirskigefängnis in Moskau ein.

Unmöglich wäre es, das stinkende enge Kellerverlies zu schildern, in das die sechzehn Engländer anfänglich gepfercht wurden. Ohrenzerreißendes Wimmern und Stöhnen flatterte durch die dunklen Gänge, und beim Vorübergehen an der „Folterkammer" sahen die Engländer, wie zwei Chinesen die nackten Rücken Gefangener mit flachen Säbelklingen zerfleischten.

Der Menschlichkeit des „Kameraden" Galitzin, bolschewistischen Abteilungsleiter im Butirskigefängnis, der früher als Fürst Galitzin der russischen Hofgesellschaft angehört hatte, verdankten die Engländer die Einquartierung in einigen Zellen des ersten Stocks. Dem Führer der britischen Militärkommission, einem Major, wurde mit zwei anderen Offizieren zusammen die Zelle 37 zugewiesen.

Am anderen Tag verstand es einer der drei Offiziere, einen armenischen Posten für sich zu gewinnen, und der Mann verschaffte den Engländern einen eisernen Türbeschlag, der als Hebel dienen konnte. Denn der Major wollte mit anderen Gefangenen in Verbindung treten, um von ihnen Einzelheiten über die Zustände im bolschewistischen Rußland zu erfahren; mit dem Hebel war es möglich, die Zellentüren aus den Angeln zu heben.

Durch tagelange Beobachtung der Posten stellten die Engländer in Zelle 37 fest, daß zwischen 2 und 4 Uhr nachts die Wachen auf dem Gang eingezogen wurden. In einer der nächsten Nächte wandten die Offiziere ihr Werkzeug an und stahlen sich auf den Flur vor die Tür der Nachbarzelle 35. Vorsichtig wurde dort der Hebel angesetzt, die Tür wich aus den Angeln, und die Engländer schlüpften zum erstaunten Gefangenen in die Zelle hinein. Der schien ein Mann von Bildung und Welt zu sein. „Julius Weinberg", stellte er sich nach der ersten Ueberraschung, die Lage schnell erfassend, vor. Er ließ sich nicht lange bitten und erzählte, warum er im Butirski-Zuchthaus saß:

„Ich bin der Bruder des stellvertretenden Außenkommissars Litwinow und war einst der Moskauer Vertreter einer großen ausländischen Bank. Der fremde Staat, in dem die Bank ihren Sitz hatte, begünstigte den Ausbruch der russischen Revolution, und ich wurde im Oktober 1917 beauftragt, fünf Millionen Goldrubel an Lenin, Trotzki und Djerjinski auszuzahlen. Ich ließ mir von den beiden Letztgenannten eine Quittung ausstellen und schickte diese an mein Haus. Die bolschewistische Revolution brach aus; mein Bruder wurde stellvertretender Außenkommissar und ich Hilfskommissar im Finanzdepartement. Meine Stellung schuf mir Feinde; sie scharten sich um Djerjinski, den Leiter der Tscheka, und um seinen Gehilfen, den „Todeskommissar" Peters.

„Veränderte außenpolitische Verhältnisse veranlaßten das Außenkommissariat, alle Beweise dafür zu vernichten, daß fremdes Geld die Revolution gefördert hatte. Peters kam eines Tages zu mir und fragte freundlich nach dem Verbleib der Quittung über die 5 Mill. Goldrubel. Ich hoffte, einen Druck auf die Volkskommissare ausüben zu können, wenn ich sie im Glauben ließ, das Papier sei noch in meinen Händen, und ich wolle es nur nicht herausgeben. Deshalb beging ich den Fehler, lächelnd jede Kenntnis des von Peters erwähnten Vorgangs zu leugnen. Der Todeskommissar lachte nur zwischen den Zähnen: „Ich will Dir acht Tage Zeit lassen, Kamerad. Vielleicht frischt sich Dein Gedächtnis bis dahin wieder auf."

„Genau acht Tage später kam er wieder zu mir: „Wie steht es mit der Quittung?" — „Ich weiß von keinem Geld, von keiner Quittung." — Peters drehte sich wortlos um und ging.

„Am anderen Tage wurde ich verhaftet und hierher gebracht. Peters trat als Ankläger gegen mich auf. Er erwähnte kein Wort von der Quittung, sondern behauptete, in der Nacht auf Anordnung Djerjinskis den Keller meines Hauses durchsucht und einige Zentner Silberrubel dort gefunden zu haben, die zu verbergen ein Verbrechen am Volke sei. Er lächelte dabei höhnisch. Ich sagte, alles sei Lug und Trug und das Geld müsse Peters selbst vergraben haben. Mir durfte kein Glauben geschenkt werden, und meine Erklärung, daß ich mir nur deshalb den Zorn der Machthaber zugezogen hätte, weil ich etwas über die fremden Geldgeber der Revolution wußte, wurde in der „Iswestija" als lächerlicher Hysterieausbruch des „Banditen Weinberg" bezeichnet.

„Der Todeskommissar hat mich seitdem verschiedentlich hier aufgesucht und die Quittung verlangt. Ich kann sie ihm nicht geben, da ich sie doch nicht besitze, und ich darf ihm die Wahrheit jetzt nicht mehr sagen, weil ich damit die letzte Karte aus der Hand geben würde."

Dem englischen Major tat der verängstigte Russe leid, und er versprach, ihm zu helfen, wenn er nur irgend könnte. Der Eisenhebel trat wieder in Tätigkeit, und kurz vor Aufziehen der neuen Posten schlossen die Engländer ihre Zellentür.

Am anderen Tage hörten sie polternde Schritte, Kolbenschläge und Schlüsselrasseln auf dem Flur. Djerjinski selbst, das Haupt der Tscheka, ließ die Zelle 35 aufschließen. Er blieb drei Stunden bei Weinberg, sein drohendes Schreien drang bis zu den Engländern herüber.

In der Nacht besuchte der Major den Nachbarn wieder. Weinberg war verzweifelt und schien vor Angst den Verstand verloren zu haben. Endlich konnte der Engländer erfahren, daß Djerjinski dem Gefangenen zwei Tage Frist gegeben hatte, um sich über den Verbleib der Quittung zu äußern. Der Major versprach, den Leiter des Dänischen Roten Kreuzes in Moskau, der sich für den folgenden Tag bei ihm angemeldet hatte, zu bitten, sich wegen Weinberg mit Litwinow in Verbindung zu setzen. Die Zellentür schloß sich kurz vor vier Uhr hinter dem Engländer.

Der Däne wurde bei Litwinow vorstellig. Der stellvertretende Außenkommissar lehnte ängstlich jede Fürsprache ab und verleugnete die Verwandtschaft. Unverrichteter Dinge kehrte der dänische Arzt in das Gefängnis zurück und berichtete dem Major.

In der folgenden Nacht schlich sich der Engländer zum letzten Mal in die Zelle 35. Weinberg war vollkommen apathisch. Er sagte, er sei schon vorher überzeugt gewesen, daß Litwinow aus Furcht, seine eigene Stellung zu gefährden, nicht einen Finger für seinen Bruder rühren, ihn vielmehr verleugnen würde. Der Engländer ließ Weinberg in dumpfer Verzweiflung zurück.

Am anderen Abend um neun Uhr dröhnte der Schritt Bewaffneter auf dem Flur vor Zelle 35. Durch das Spähloch in der Tür sah der Major den Todeskommissar in die Nachbarzelle treten. Die Soldaten packten Weinberg, rissen ihn hoch und zerrten ihn zur Tür. Der Gefangene schrie, schlug und biß um sich, klammerte sich mit den Fingern an der Tür fest und wehrte sich verzweifelt. Die Henker schlugen ihm mit Seitengewehren über die Finger und schleiften ihn den Gang hinunter. Der Lärm verklang.

Doch wenige Minuten später begann der Tumult auf dem Hof von neuem. Dann peitschte eine Salve von acht oder zehn Schüssen auf. Alles wurde still. Der lästige Mitwisser der Sowjetmachthaber schwieg für immer.

Die Ahnen des Präsidenten Coolidge.

Auch in Amerika gibt es Familien, die ihre Ahnenreihe mehrere Jahrhunderte zurückverfolgen können und darauf nicht weniger stolz sind als der Sproß irgend eines adeligen europäischen Geschlechtes. Zu diesem „amerikanischen Adel" gehört auch die Familie des jetzigen Präsidenten Coolidge, wenn sie auch nicht zu jenen „Vierhundert" hinzuzuzählen ist, die ihren Stammbaum bis auf die ersten, mit der „Mayflower" nach Amerika gekommenen europäischen Ansiedler zurückverfolgen können. Vielmehr sind die Coolidges erst später aus England eingewandert, wo sie allerdings auch schon bei ihren Mitbürgern in der höchsten Achtung gestanden haben müssen. So wurde dem Präsidenten Coolidge von der englischen Stadt Cottenham eine überaus wertvolle, prachtvoll in Leder gebundene Bibel vom Ende des 16. Jahrhunderts geschenkt, in der sich eine handschriftliche Eintragung vom 16. September des Jahres 1604 befindet, welche besagt, daß an diesem Datum der Bischof von Cottenham, Ely., einen jungen Erdenbürger namens Coolidge auf den Vornamen John getauft und damit in den Schoß der Kirche aufgenommen hat. Dieser John Coolidge ist der erste authentisch erwähnte Vorfahr des jetzigen amerikanischen Präsidenten, der also mit Stolz auf eine mehr als 300-jährige Familientradition zurückblikken darf.

Interessantes Allerlei

Das gestohlene Verbrecheralbum.

Verbrecheralben gehören zu den wichtigsten Hilfsmitteln der Polizei und werden deshalb sorgsam in den einbruchsicheren Panzerschränken gehütet. In Philadelphia hatte die heilige Hermandad alle Ursache, dieses wertvolle Buch doppelt gut zu bewahren, denn sein Inhalt war kürzlich um eine Reihe von Verbrecherbildern bereichert worden, und die Polizei hatte ihm im bevorstehenden Vernichtungskampf gegen die Unterwelt der Stadt eine wichtige Rolle zugedacht. Leider verschwand aber der wertvolle Bundesgenosse wenige Tage vor Beginn des großen Feldzuges spurlos. Es wird vermutet, daß ein gewisser Schwartz, der Führer der Rumschmuggler von Philadelphia, dessen Bild im Album einen bevorzugten Platz einnahm, am Verschwinden nicht unbeteiligt ist, doch muß ein Polizist selbst, der zu den Eingeweihten gehörte, der Dieb gewesen sein. Die Tätigkeit der Prohibitionsbehörden ist durch diesen Streich lahm gelegt worden

Die Erbschaft eines Hundes.

Ein englischer Sonderling hatte einen Neffen und einen Hund. Beiden war er zugetan, aber den Hund liebte er doch bei weitem mehr. Als nun der Engländer gestorben war und man das Testament eröffnete, da ergab es sich, daß er sein Vermögen von 100,000 englischen Pfund (über $450,000) — seinem Hund vermacht hatte. Sein Neffe sollte das Geld verwalten und die Zinsen für die Pflege des Hundes verwenden, die ihm ausdrücklich zur Pflicht gemacht wurde. Wenn der Hund, der beim Tode seines Besitzers zehn Jahre alt war, das Alter von 13 Jahren erreichen sollte, dann sollte der Neffe das Vermögen erhalten, wenn er aber vorher stürbe, dann hätte er den Hund nicht richtig gepflegt und das Geld würde alsdann einem Tierschutzverein zufallen.

Wenn dem Gericht das Papier ausgeht.

Im Czernowitzer Zivilgericht sah sich der Richter am 28. September gezwungen, alle Verhandlungen, die für diesen Tag anberaumt waren, auf unbestimmte Zeit zu vertagen, denn das Gericht hatte kein Blättchen Papier, auf dem die Protokolle abgefaßt oder die Beschlüsse hätten niedergelegt werden können. Ein Rechtsanwalt, dem an der raschen Durchführung seiner Verhandlung gelegen war, machte sich erbötig, dem Hohen Gericht das erforderliche Kanzleipapier auf Kosten seines Klienten zur Verfügung zu stellen. Aber der Richter lehnte ab, denn das Hohe Gericht läßt sich nichts schenken.

Zwanzig Kilometer weit von einem Haifisch gezogen.

Ein Mr. Henry Lawrence aus Sheperd's Bush hatte kürzlich ein ebenso aufregendes als interessantes Erlebnis. Er hatte sich mit einem Freunde in einem kleinen Ruderboote an der Küste von Chile (Südamerika) in die See begeben, um Haie zu fangen. Eine sehr starke, mit Drahtlitzen versehene Schnur, ein großer Haken und daran ein Stück Fleisch, war der ganze Apparat, der hiezu vonnöten war. Bald biß ein etwa 15 Fuß langer Hai an, und, da der Fisch viel zu schwer war, um ihn im lebenden Zustande ins Schlepptau zu nehmen und mit ihm ans Land zu rudern, war guter Rat teuer. Vergeblich suchte Lawrence den Hai durch einen wohlgezielten Schuß zu töten. Immer war die Lage desselben eine derartige, daß er kein Ziel bot, denn die ungewöhnlich starke Haut ist nur an einigen Stellen mit Erfolg auf unbedingte Tötung des Tieres zu durchschießen.

Der Hai, rasend durch die Schmerzen gemacht, welcher der Haken ihm verursachte, drehte den Spieß um, und begann seinerseits das Boot „ins Schlepptau" zu nehmen, das er mit sehr großer Geschwindigkeit über eine Distanz von nicht weniger als zwanzig Kilometer durch die Fluten zog. Einigemal versuchte er hiebei einen offenen Angriff gegen das kleine Fahrzeug und nur mit knapper Not konnten die beiden Insassen den wütenden Schlägen des mächtigen Schwanzes des Haies entgehen. Einmal streifte er seitlängs des Bootes mit seiner stacheligen Haut an, und der Effekt war der, daß das Boot an diesem Teile wie abgehobelt erschien. Auch nach einem der Ruder schnappte das mächtige Tier und zersplitterte es in seinem Maule, als ob es „ein schwaches Pfeifenrohr" gewesen wäre.

„Es waren bange sieben Stunden," erzählte Mr. Lawrence späterhin, „die wir durchlebten. Zu verschiedenen Malen sahen wir knapp vor uns das weitgeöffnete Maul des Haies mit seinen unzähligen kleinen Zähnen blinken, und wie durch ein Wunder entgingen wir dem fast sicheren Tode. Ein wohl gezielter Pistolenschuß macht endlich unserer ständigen Angst und Sorge Einhalt und glücklich kamen wir mit dem Untier an Land."

— Man hält allgemein dafür, daß die Bevölkerung Japans vornehmlich aus Farmern und Seidenzüchtern bestehe, und doch gibt es dort mehr als 2,000,000 Fischer.

Der „Tempel der Schrecken" abgebrannt.

Eine große Anzahl von Feuersbrünsten hat sich in den letzten Wochen in Kanton ereignet, und dabei ist auch, wie aus Hongkong berichtet wird, ein berühmtes und altes Gotteshaus den Flammen zum Opfer gefallen. Es ist dies der Sching-Wong-Tempel, der gewöhnlich der „Tempel der Schrecken" genannt wird. Der Tempel, der dem Schutzgott von Kanton heilig war, enthielt an den Wänden seiner weiten Hallen Bilder, die die mannigfachen Bestrafungen in der buddhistischen Hölle darstellen. Im Buddhismus ist für jede Sünde eine ganz besondere Art der Marterung und Qual vorgesehen. Auch Plastiken waren aufgestellt, die Zerreißungen, Auseinandersägungen und ähnliche Foltern darstellen. Manche der unglücklichen Höllenbewohner waren in Kesseln von siedendem Oel dargestellt, wo sie noch von Teufeln gezwickt wurden. Aus diesem Grunde hatte das Gotteshaus den Namen „Tempel der Schrecken" erhalten.

Einkäufe im Auto.

Die neueste Form des Warenhauses ist eine weite Halle, die so eingerichtet ist, daß der Kraftwagen hineinfahren kann und die darin Sitzenden ihre Käufe vornehmen, ohne den Wagen zu verlassen. Bei der Einfahrt in das Warenhaus erhält der Käufer einen großen Korb der an der Türlinke angebracht wird. Die Dame, die im Auto ihre Besorgungen erledigt, fährt an den Verkaufsständen vorbei, beugt sich heraus, wählt unter den Waren aus und wirft sie in den Korb; dann fährt sie weiter bis zum Ausgang, wo der Inhalt des Korbes gezahlt, verpackt und die Rechnung ausgestellt wird.

Berühmte Uhren.

Die berühmte Uhr, nach der die Uhren in der ganzen Welt gestellt werden, befindet sich im Greenwich Observatorium in England. Man hat sie hinter drei Fuß dicken Mauern untergebracht, um sie vor jedem Temperaturwechsel zu schützen. Die Uhr vermag die Zeit bis zum hundertsten Teil einer Sekunde anzugeben.

In Fayette, Ia., lebt ein Ladeninhaber namens Grim, der eine höchst bemerkenswerte Wanduhr besitzt. Sie hat bereits 345 Jährchen auf dem Buckel, tut aber nach wie vor unentwegt ihre Pflicht. Die Familie Grim stammt aus Deutschland, allwo ein berühmter Uhrmacher namens Helferichs diese Uhr im Jahre 1583 anfertigte.

Köln am Rhein

Immer wieder, wenn man von Deutz aus die Hohenzollern-Brücke passiert, wird man von dem wundervollen Panorama überrascht, das sich im weiten Halbkreis plötzlich dem Blick darbietet. Da ragen hoch über dem Dächermeer die gewaltigen Domtürme, da grüßt St. Martin aus dem alten Häusergehock und Gewinkel, in kühnen Bogen spannen sich die beiden neuen Brücken über den mächtigen Strom, und „von Rhein zu Rhein" säumen die Ufer laubgrüne Promenaden, vom „Zoo' bis zum reizenden Vorort Marienburg.

Alt, sehr alt ist das „hillige" Köln. In dämmergraue Jahrhunderte geht sein Ursprung zurück. Er fällt mit der Uebersiedlung des germanischen Volksstammes der Ubier von der linken nach der rechten Rheinseite zusammen. —

Wer Köln sehen will, wird zuerst immer seine alten Kirchen und Profanbauten aufsuchen. Gleich beim Verlassen des Hauptbahnhofs steht man vor dem Dom, dem Wunderwerk deutscher Hochgotik, von Erzbischof Konrad von Hochstaden 1248 gegründet, aber erst 1880 von dem Dombaumeister F. Zwirner vollendet. Besonders schön ist der Blick auf das mächtige Bauwerk vom Domhotel aus, wo es sich im überreichen Schmuck seiner Strebepfeiler und Bogen, Fialen, Wimpergen, Türmchen und Wasserspeiern darbietet. Ueberwältigend, feierlich und erhaben ist auch sein Inneres, das große Schätze birgt. Es sei hier nur das berühmte Altarbild von Stephan Lochner und der kostbare goldene Reliquienschrein der heiligen drei Könige erwähnt.

Fast all' die herrlichen, alten Kirchen Kölns haben ihre Geschichte. St. Maria im Capitol, die ihren Namen nach dem römischen Capitolium führt, das hier gestanden haben soll. St. Ursula, die die Gebeine der englischen Königstochter samt denen ihrer 1100 jungfräulichen Begleiterinnen birgt, die, von einer Pilgerfahrt nach Rom heimkehrend, hier grausam ermordet wurden. In St. Pantaleon ruht die Gemahlin Kaiser Ottos III., Theophano. Aeußerst sehenswert sind auch

die anderen: St. Martin, St. Apostel, St. Severin, St. Peter, St. Gereon, St. Cäcilia, die Marzellen, Jesuiten- und Minoritenkirche u. a. m.

Das herrliche Rathaus und der altehrwürdige „Gürzenich" gehören zu den schönsten Profanbauten der Welt. Im Gürzenich, dem alten „Ballhaus der Herren", werden noch heute die großen Karnevalsbälle abgehalten, hauptsächlich aber die berühmten Gürzenichkonzerte, die Köln weit und breit bekannt machten. Eng und verwinkelt ist die Altstadt mit ihren Gassen und Gäßchen, aber weit hat sich nach Sprengung der alten Festungswerke die Neustadt ausgedehnt. Schöne Villenstraßen, große Vororte sind entstanden. Denkmäler erinnern an die große Vergangenheit Deutschlands.

Geschichte und Sage umspinnen die alten Mauern Kölns mit ihrem Silberflor. Seine Türme schauen herab auf den schönsten, deutschesten der Ströme. Kann man es dem Kölner verdenken, wenn er stolz ist auf sein „hilliges Köln"?

„Kollen eyn croen —
Boven allen steden schoen."

(„Köln, eine Kron' — Ueber allen Städten schön.") T. Nesa.

Brasiliens Diamantenfieber

Der Aufstand der Zwölftausend. — Unter den Schlangen und Indianern der Dschungel.

Von H. Hesse - New York.

Zerlumpt und halb verhungert, doch gut bewaffnet, arbeiten sich fünftausend gesetzlose Abenteurer ihren Weg durch die brasilianische Dschungel — auf der Jagd nach Diamanten. Spiel, Tanz und Trinken sind ihre einzige Erholung. Ihr einziges Gesetz ist — der Sechsläufige. Ein modernes Dorado im Herzen des brasilianischen Dschungels ist ihr Ziel, und hinter diesem Diamantenfieber „liegt eine Kette von Strapazen, Abenteuern und blutigen Fehden, die in mancher Hinsicht packender sind als die Berichte aus Kimberley, Klondike oder aus dem Kalifornien von 1849", sagt Francis Gow Smith in der New York Herald Tribune.

Dieses neue Diamantenfieber wurde indirekt durch einen Aufstand von 12,000 Peons im Bezirk Rio das Garcas erzeugt. Arbeiter flohen vor diesen wütenden Haufen durch die Dschungel zum Araguaya-Fluß, wo einer der Flüchtlinge sozusagen über einen Diamanten stolperte. Man suchte und fand noch mehr.

Da die Leute keine Vorräte hatten, sahen sie sich bald gezwungen, zur Zivilisation zurückzukehren. Bemühungen, ihr Geheimnis zu bewahren, waren erfolglos. Das Gerücht ihres Fundes flog wie ein Lauffeuer durchs Ausland. Ein dreißigkarätiger, purpurschwarzer Diamant von hohem Glanz — der einzige Stein dieser Art in der ganzen Welt — sollte sich im Flusse gefunden haben. Und schon machten sich Tausende auf den langen Marsch nach dem Araguaya.

„Wo einige Wochen zuvor nichts als die dichte Dschungel sich befand, ist nun fast über Nacht ein geschäftiges Dorf entstanden," berichtet Smith, der kürzlich von einer Expedition zur Erforschung der Indianer aus Brasilien zurückkehrte. „Jeder Tag bringt weitere Dutzende von Diamantensuchern und -händlern, alle abgespannt von dem Marsch von tausend Meilen nach diesem neuen Dorado. Jeder Morgen findet dieses wie ein Pilz aus der Erde schießende Dorf größer, und jeden Abend strömt eine größere Menge nach der Tanzhalle und der Spielhölle. Das ist Lageado, die Stadt des Diamantenfiebers.

Nach Süden und Osten sind es dreihundert Meilen bis zur nächsten Siedlung, von wo die Händler ihre Ware mit dem Ochsenkarren herbringen. Nach Norden und Westen ist nichts als unerforschte Wildnis, wo kriegerische Indianer ihre Pfeilspitzen vergiften und die getrockneten Köpfe der Feinde als Trophäe in ihrer Hütte aufbewahren.

Die Hütten Lageados liegen zu beiden Seiten einer breiten, mit Gras bewachsenen „Straße". Die Wände setzen sich aus roh behauenen, dünnen Baumpfählen zusammen, die aufrecht in den Boden getrieben und mit Lehm verschmiert werden. Das Dach ist mit Gras gedeckt. Der Fußboden besteht aus festgestampftem Lehm, das Mobiliar aus einer Hängematte und einem Holzklotz.

Sie bilden eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, diese „Garimpeiros", die Diamantensucher, die ihren Weg durch das dichte, tropische Dickicht bahnen. Neger, Indianer, Weiße und Halbweiße wandern in kleinen Gruppen. Zerrissene Hosen sind ihre ganze Kleidung, außer den selbstverfertigten Sandalen, die aus einem Stück Rindleder geschnitten und mit Lederriemen um den Knöchel befestigt sind.

Jeder trägt ein gut geöltes Gewehr, denn sie müssen sich hauptsächlich im Lande verproviantieren. Die einzigen Vorräte, die sie auf diesem Marsche von tausend Meilen zu den Diamantenfeldern mitnehmen, sind ein paar in der Sonne getrocknete Streifen Rindfleisch und Dörrobst, aus dem ein anregendes Getränk bereitet wird, das den Wanderer tagelang bei geringer Nahrung auf den Beinen erhält.

So reich die Edelsteinschätze auch sein mögen und wie dieses neue Diamantenfeld auch immer ausfallen mag, das eine steht fest — am Ende der trockenen Jahreszeit werden die Diamantensucher fast ebenso arm fortgehen, wie sie gekommen sind.

Die Diamantenhändler, welche die gefundenen Edelsteine im Herbst aufkaufen, reisen zu Pferde oder auf dem Maulesel, manche auch im Kleinauto, auf Straßen, die nur aus einer Wagenspur bestehen. Flüsse werden auf Brücken überschritten, die einfach aus zwei Baumstämmen bestehen. Sie sind so behauen, daß die Räder hinein passen.

Türken, Armenier, Spanier, Portugiesen, Belgier, Schweizer, Holländer, Deutsche — die Händler sind eine rauhe, hartgesottene Bande. Sie tragen breite Sombreros, scheckige Hemden und lange Stiefel. Beim Reiten liegt das Gewehr auf ihren Knien, und Pistolen stecken ihnen im Gürtel. Ueber die rechte Schulter hängt ein Lederfack für die Diamanten. Diese bunten Scharen drängen sich in Lageado am Araguaya zusammen."

„In Lageado wiederholt sich die Geschichte Cassununga," sagt Smith, „doch in erstaunlicherem Maßstabe. Vor zwei Jahren hatte Cassununga seinen großen Tag. Damals bildete es den Schauplatz eines anderen tropischen Diamantenfiebers. Gerade als dieser Rausch grassierte, war ich dort, und die Bilder, die ich sah, wiederholen sich heute in Lageado.

„Cassununga befand sich gerade im Entstehen, als ich auf einem Maultier hinein ritt. Auf einer mit Gras bewachsenen Lichtung standen ein paar halbfertige Hütten. Nur eine größere Behausung war vollständig ausgebaut, — die Tanzhalle. Einige Händler hatten sich versammelt, sonst erschien die „Stadt" wie ausgestorben. Als ich jedoch an den Fluß kam, sah ich die ganze Bevölkerung der neuen Dschungel-Metropolis in fieberhafter Tätigkeit. Am Ufer und tief im Wasser suchte alles nach Diamanten. Ein reiches Lager war entdeckt, und jeder Abenteurer wollte nun seinen Anteil so schnell wie möglich erraffen. Die meisten wateten bis zu den Hüften im Wasser. Hier und da waren die Knäuel der Suchenden dicker als sonst — es handelte sich augenscheinlich um die Stellen, wo man glückliche Funde gemacht hatte, und die anderen drängten sich nun so nahe heran, wie sie es nach Recht und Sitte durften.

„Sie schaufelten den Kies in runde, flache, hölzerne Gefäße von fast einem Meter Durchmesser. Auf dem Wasser schwimmend, wurden diese so schnell gedreht, daß der wertlose Grund an den äußeren Rand geriet, von wo er mit der Hand ins Wasser zurückgeworfen wurde. Waren Diamanten vorhanden, so blieben sie in der Mitte des Gefäßes liegen — kleine, unansehnliche Steine von unregelmäßiger Form und matter Farbe, zuweilen mit einem grünlich-blauen Ueberzuge, der erst fortgebrannt werden muß, bevor man sie schleifen kann.

„Während ich das Bild beobachtete, krabbelte eine aufgeregte Gestalt ans Ufer. Der Mann war nackt bis zur Hüfte. Seine zerrissenen Hosen trieften. Unter einem verbeulten Filzhut hing ihm das ungekämmte Haar über die glänzenden Augen. Er hatte einen dicken Diamanten von vielleicht zehn Karat gefunden. Der Stein würde alle seine Schulden vom vorigen Jahre decken und ihn reich machen — wenn er nicht, wie es wahrscheinlich war, sein Vermögen während der nächsten Nacht in der Tanzhalle verspielte.

„Beim Dunkelwerden kam der Rest der Schar vom Flusse. Rauchende Feuer flammten rings in der Lichtung auf — die Männer kochten sich mager Suppen aus Bohnen und Reis, trockneten ihre nassen Hosen und zogen ein Hemd an.

„Nach einer Stunde bereits ging ein Teil der Diamantensucher in die Tanzhalle. Das Innere war von denkbar urwüchsigen Lampen erleuchtet — mit dem Oel der Kastorbohne gefüllte Teller, über deren Rand ein grober Baumwolldocht matt flatternd hing. An den Wänden ringsum standen rauhe Tische, an denen Frauenzimmer mit bärtigen Diamantensuchern tranken. Auf zwei Holzklötzen in der Ecke saß das Orchester. Der eine Musiker spielte auf einer selbstverfertigten Gitarre, der andere auf einer Ziehharmonika. Seltsam zusammengewürfelte Paare tanzten auf dem festgestampften Lehmboden in der Mitte des Raumes. Die Mädchen trugen bunte, schäbige Kleider, doch ihre Partner waren meistens barfuß oder trugen schwere Stiefel. Sie behielten den Sombrero beim Tanzen auf, und die Pistolen im Gürtel verliehen der Sache etwas Unheimliches."

Die Natur hat viele Gefahren für den Diamantensucher in Bereitschaft. Er kann in einen Wirbel geraten und in die Tiefe gerissen werden, im Fließsand versinken oder gegen die Felsen der Stromschnellen geschleudert werden. Er muß die beständige Qual der Stechmücken aushalten. Der Araguay wimmelt von Piranha-Fischen, die dem Watenden Stücke aus dem Schienenbein nagen. Die Ufer sind voll giftiger Schlangen. Besonders gefürchtet ist die Sucuru, ein zwanzig Fuß langes Reptil, das einen Mann wie eine Eierschale zerdrückt.

Wertvolle alte Geige.

Vor etwa 20 Jahren tauschte J. W. Kilpatrick in Williamtick, Conn., einen Handfeuerlöscher im Werte von $3 gegen eine alte, verstaubte Violine ein, die er seiner Tochter schenkte, mit der Absicht, ihr später ein besseres Instrument zu kaufen. Die Geige bewährte sich jedoch anscheinend gut, und erst jetzt wurde in ihrem Innern die Inschrift entdeckt, die angibt, daß es eine Cremoneser Stradivarius-Geige aus dem Jahre 1716 ist.